

Von Macht und Ohnmacht und Tätern als Opfer

Die Künstlerin Deborah Sengl legt den Finger in Wunden unserer Gesellschaft: das Auseinanderdriften von Arm und Reich, Krieg, Massentierhaltung, Flucht, Körper- und Schönheitskult oder die Scheinheiligkeit der katholischen Kirche im Blick auf Missbrauch in ihren eigenen Reihen sind Themen ihrer Werkzyklen. In der Ausstellung, die im Mai in der QL-Galerie zu sehen ist, verschneidet sie das Gegensatzpaar „Täter und Opfer“, das in ihrem Werk immer wieder auftaucht, zu einem irritierenden Ineinander. Alois Kölbl hat mit ihr in ihrem Wiener Atelier über die Ausstellung in Graz und ihre künstlerische Arbeitsweise gesprochen.



Alois Kölbl: „Macht“ ist ein Thema, das in verschiedensten Facetten dein künstlerisches Werk durchzieht. Was interessiert dich daran?

Deborah Sengl: Macht ist schon sehr lange ein zentrales Thema meiner Kunst. Es geht mir um Machtverhältnisse, um Rollenspiele, um Beziehungen zwischen Menschen, vor allem um Opfer- und Täterbeziehungen. Seit über zwanzig Jahren beschäftige ich mich mit dem, was zwischen uns Menschen lodert, und das ist meistens sehr von Macht oder auch Ohnmacht bestimmt.

Zu deiner inzwischen unverkennbaren Bildsprache gehört der Einsatz von Tieren. So gut wie immer tragen die Menschen in deinen Bildern und Skulpturen Tierköpfe. Warum?

Mit Tieren habe ich mich schon sehr früh beschäftigt. Ich hatte ja parallel zu meinem Kunststudium auch Biologie studiert. Tiere haben mich immer schon fasziniert. Ich habe schon während des Studiums Tiere in meiner Kunst verwendet, aber immer um menschliches Verhalten darzustellen. Ich bediene mich diesbezüglich bei dem, was wir Menschen Tieren zuschreiben. Das sind

natürlich rein menschliche Konstruktionen, denn die Unterscheidung etwa zwischen einer „dummen Gans“ und einem „schlauem Fuchs“ ist objektiv betrachtet reiner Blödsinn, weil die Gans nicht blöder ist als der Fuchs, aber ich spiele bewusst mit diesen Metaphern und menschlichen Zuschreibungen um letztlich menschliches Verhalten und Fehlverhalten darzustellen.



In der Ausstellung in der QL-Galerie wird die Serie „Broken Soldiers“ zu sehen sein. Worum geht es dabei?

In der Serie geht es mir um die Auseinandersetzung mit dem letztlich innermenschlichen Spagat, dass wir alle Opfer und Täter zugleich sind. Kriege gab und gibt es immer, aber zur Zeit sind Kriege wieder sehr virulent. Ich musste mich dem Thema einfach stellen. Mir geht es darum, dass Menschen in Kriege hineingezogen werden, durchaus auch Opfer sind, wenn sie zu Tätern werden. In den Biographien von Menschen, die sich terroristischen Organisationen anschließen, findet sich häufig das Moment, dass sie sich

aus einer Gesellschaft oder einem gesellschaftlichen Bereich ausgeschlossen fühlen. Mich interessiert genau diese innere Zerrissenheit. Ich bin davon überzeugt, dass niemand als ein böser Mensch, als Soldat, Terrorist oder gar als Mörder auf die Welt kommt. Systeme machen Menschen zu dem, was sie sind. Darum geht es in meiner Werkserie „Broken Soldiers“, in der ich auch mit Tierköpfen arbeite, auch mit Mischwesen wie etwa dem „Löwenzebra“, oder der „Löwenantilope“. Ich zeige nicht, was die Dargestellten, die durch die Waffen und Uniformen als Soldaten erkennbar sind, getan haben, sondern versuche sie als Verzweifelte darzustellen. Ich zeige Menschen, die hadern mit dem, was sie getan haben. Mir geht es nicht darum, jemand in Schutz zu nehmen, der Böses getan hat, sondern zu zeigen, dass Täter auch Opfer - manchmal auch Opfer ihrer selbst - sind.

In der QL-Galerie wird die Werkserie der „Broken Soldiers“ erstmals in Form großformatiger Tapisserien zu sehen sein. Eine Technik, die du noch nie verwendet hast und die im Blick auf deinen künstlerischen Ansatz und deine Themen überraschend ist, assoziiert man Tapisserien doch eher mit historischen Adelsitzen oder behaglichen, großbürgerlichen Salons. Was interessiert dich an dieser Technik?

Das hat eher zufällig begonnen: Das Textilmuseum Augsburg ist an mich herangetreten mit der Frage, ob man nicht eines meiner Werke in Textil umsetzen könnte. Ich fand es reizvoll, gerade dieses Thema, das Harte und Martialische, das man doch zunächst mit harten Materialien verbinden würde, in Textil, also in einem weichem Material, das auch etwas Empfindliches hat, umzusetzen. Es gibt mir die Möglichkeit quasi in der Materialität das Thema zu brechen.

Wir leben in einer Zeit der Bilderüberflutung. Bilder müssen anscheinend immer greller und grausamer sein um überhaupt noch zu den BetrachterInnen durchdringen zu können und auf Aufmerksamkeit zu stoßen. Wie gehst du als Künstlerin damit um?

Als Künstlerin interessiert mich die Rolle der Medien sehr. Medien sind auch Täter. Täter, die Gefühle produzieren und durch Bildauswahl manipulieren. Damit beschäftige ich mich in meiner Kunst.

Wie entstehen deine Bilder? Gibt es reale Vorbilder, oder handelt es sich um rein künstlerische Bild-Erfindungen?

Meine Bilder entstehen nach meist sehr zeitaufwändiger und intensiver Recherche meistens im Internet. Auch die Serie der Soldatenbilder ist ausschließlich nach realen Bildern entstanden. Ich habe sie nur durch die Tierköpfe verfremdet.



Ich nehme an, die Beschäftigung mit diesen Bildern macht auch mit dir als Künstlerin

emotional etwas, oder kannst du nach der Arbeit einfach abschalten?

Natürlich gewinnt man bei der Bildrecherche auch eine gewisse Routine. Aber es ist nicht so, dass ich mich den schrecklichen Bildern emotional einfach entziehen könnte. Besonders stark war das bei der Arbeit an der Serie „Die letzten Tagen der Menschheit“. Damals habe ich im Zuge der Recherche-Arbeiten auch sehr viel Kriegsliteratur gelesen. Ich hatte in dieser Zeit auch wirklich Albträume, Kriegsbilder, die mich nicht losgelassen haben, kamen immer wieder in mir hoch. Das hat sich sehr tief eingegraben. Aber es ist eben auch gut, dass das etwas mit einem macht. Ich würde mir wünschen, dass sich viel mehr Menschen dem stellen.



In der Ausstellung wird auch ein am Boden liegender Obdachloser mit einem Hundekopf zu sehen sein. Wie entstand die Bildidee?

Der Obdachlose ist als Teil eines Diptychons entstanden, das aus der Skulptur und einem gemalten Bild besteht, das eine Frau in einem Luxusschlafzimmer zeigt. Die Idee dazu kam mir als ein sogenannter Facebookfreund ein Foto von einem Obdachlosen am Praterstern im Internet postete. Auf Facebook hat er sich über ihn lustig gemacht, sich über ihn erhöht in einer Weise, die ich einfach unfassbar fand. Ich wollte das nicht auf Facebook kommentieren, sondern habe mich zu einer Arbeit darüber entschlossen und hoffe natürlich, dass diese bewusst verstörende

Arbeit auch bei den BetrachterInnen etwas bewirkt.



Wie siehst du die Rolle der Kunst im Blick auf deren gesellschaftspolitische Relevanz?

Meine eigene Kunst ist sehr direkt und thematisch auf gesellschaftliche Vorgänge und Entwicklungen bezogen, sehr politisch und sie wird auch immer politischer. Grundsätzlich glaube ich aber, dass jede(r) die Kunst machen sollte, die ihm/ihr entspricht. Ich glaube, abstrakte Kunst hat genauso ihre Berechtigung, wie die Kunst, die ich mache. Kunst kann und muss nicht missionieren und schon gar nicht therapieren, aber Kunst kann so etwas wie ein Ventil sein. Meine eigene zum Beispiel zuerst für mich selber als Künstlerin, die ich immer unglücklicher werde mit den Zuständen hierzulande und weltweit. Für mich ist es eine Möglichkeit, mit Dingen umzugehen, die mich stören und auch verstören. Ich möchte aber natürlich auch den Menschen einen Spiegel vorhalten und zwar nicht nur den kunstaffinen Menschen.

Gelingt das? Bekommst du Rückmeldungen von Menschen ohne Affinität zur Kunst- und Galerienwelt?

Ich versuche mit meinen Werken den BetrachterInnen einen sehr schnellen und direkten Einstieg zu ermöglichen. Natürlich höre ich deswegen von Leuten aus der Kunstszene hin und wieder, dass meine Kunst zu plakativ sei. Das ist bei mir aber eine ganz bewusste Vorgehensweise. Ich vergleiche das gern mit der Geschichte von „Alice in Wonderland“, bei der die Protagonistin ja zunächst auch ganz unvermittelt in eine andere Welt stolpert. Aber dann steht sie vor weiteren, immer kleineren Türen, für die sie durch Zauberei erst die richtige Größe bekommen muss um hineingelangen zu können. Das würde ich mir auch für das Funktionieren meiner Kunst wünschen: Nach einem raschen Einstieg steht man vor weiteren Türen. Ob man die öffnen will, ist die eigene Entscheidung. Man muss es wirklich wollen. Mein großer Werkzyklus „Die letzten Tage der Menschheit“ war an sehr unterschiedlichen Orten zu sehen, nicht nur im Kunstkontext. Es war für mich eine sehr schöne Erfahrung, dass Menschen aus ganz anderen gesellschaftlichen Bereichen auf mich zugekommen sind und sich bedankt haben, weil sich ihnen eine neue Sichtweise erschlossen hat. Das freut mich als Künstlerin. Zumal ich natürlich auch im Blick auf mein eigenes Werk weiß, dass es nicht immer gelingt und überhaupt nicht selbstverständlich ist. Natürlich spielt es für die Rezeption meiner Werke auch eine Rolle, dass ich mich nicht auf Nischenthemen beziehe, sondern Probleme aufgreife, die sehr viele Menschen direkt oder auch indirekt betreffen, wenn es etwa um Krieg geht oder auch um Armut. Mit meiner Kunst kann ich natürlich keine Probleme lösen. Ich kann nur kleine künstlerische Angebote machen und hoffen, dass die Menschen die Dinge dann im realen Leben außerhalb der Kunstwelt auch anders sehen.